

Unverkäufliche Leseprobe



David Shields
**Das Dumme am Leben ist, dass man
eines Tages tot ist**
Eine Art Anleitung zum Glückhsein

Aus dem Englischen von Christoph
Gutknecht
256 Seiten, Gebunden
ISBN: 978-3-406-59285-0

Geschlecht und Tod (III)

Sobald Lebewesen, wir Menschen eingeschlossen, die Geschlechtsreife erreichen, werden viele ihrer körperlichen Funktionen schwächer. Dieser Leistungsabfall zeigt sich ab dem 25. Lebensjahr.

Beim Lachs, beim Tintenfisch und bei vielen anderen Tieren und Pflanzen ist die Reproduktion faktisch ein bewusster Selbstmord. Nach der Fortpflanzung ist der Körper ein wertloses Gehäuse und wird entsorgt. Der Körper ist praktisch der Wirt, und das Fortpflanzungssystem der schmarotzende Bewohner, der den Körper in den Tod treibt.

Wie der Biologe E. O. Wilson sagt: «Im darwinistischen Sinn lebt ein Einzelorganismus nicht für sich selbst. Seine Hauptaufgabe liegt nicht einmal darin, weitere Organismen zu erzeugen – er reproduziert Gene und dient als deren Zwischenträger. Der berühmte Aphorismus von Samuel Butler, dass das Küken nur ein Mittel für das Ei sei, ein weiteres Ei zu legen, ist modernisiert worden: Der einzelne Organismus ist nur ein Mittel für die DNA, noch mehr DNA zu erzeugen.»

Fledermäuse leben länger als Ratten, aber sie pflanzen sich langsamer fort. Vögel werden älter als auf dem Boden lebende Säugetiere, flugunfähige Vögel haben nur ein kurzes Leben. Einige Wasser- und Landschildkrötenarten leben länger als Menschen. Organismen, die einem hohen Risiko ausgesetzt sind, kümmern sich wenig um ihre Erhaltung und viel um ihre Fortpflanzung, während es bei Organismen, die einem geringen Risiko ausgesetzt sind, umgekehrt ist.

Unberührte männliche und weibliche Fruchtfliegen leben länger als Fruchtfliegen, die sich vermehren. Nach Luc Busière, einem Zoologen an der Universität Zürich, besteht das

sicherste Anzeichen für den Paarungserfolg männlicher Grillen in dem Zeitaufwand, der für den Lockruf an die Weibchen betrieben wurde. «Wir steigerten dieses Verhalten durch Beeinflussung der Nahrungsaufnahme», sagt er: «Bei Männchen, die proteinreiche Nahrung zu sich nehmen, zeigte sich die Wirkung, dass sie zu vermehrter Promiskuität neigten, dass aber ihre Langlebigkeit abnahm. Sie setzten sich durch ihr Bemühen, die weiblichen Grillen zu beeindrucken, praktisch selbst außer Gefecht. Für Menschen könnte sich das als kontraproduktiv erweisen, denn wir möchten nicht früh sterben. Wir möchten ein langes Leben führen. Doch Tiere haben nicht das Ziel, länger zu leben; sie wollen sich fortpflanzen.» Der Überlebensinstinkt und der Fortpflanzungsinstinkt stehen einander gegenüber.

Frauen, die länger leben, haben im Durchschnitt einen geringeren Grad an Fortpflanzungsfähigkeit. Kinderlose Männer und Frauen leben jedoch nicht länger als Menschen, die Mütter und Väter sind. Man kann nicht absichtlich auf Kinder verzichten und dadurch, dass man seine für die Fortpflanzung angelegten Reserven in Bemühungen um den Selbsterhalt umlenkt, zusätzliche Lebensjahre erlangen. Jeder hat zwar seine Gene zur freien Verfügung, doch niemand hat die Gestaltungsfreiheit, sie nicht zu verbreiten, um sich dadurch ein längeres Leben zu verschaffen. Mein Vater hat sich – ohne die geringste Befangenheit oder Ironie – häufig bei mir darüber beklagt, welche Last ihm dadurch aufgebürdet worden sei, dass er seinen Lebensunterhalt habe verdienen müssen. «Lass es mich so formulieren:», sagte er einmal, «Ich wollte ein gutes Leben zu Bedingungen führen, die nicht weh taten. Das hat sich nicht immer einrichten lassen. Es hat Jobs gegeben, auf die ich nicht gerade scharf war, die ich nur gemacht habe, weil Rechnungen zu bezahlen waren und ich finanziellen Verpflichtungen und Verbindlichkeiten nachkommen musste.»

In einem Experiment mit weißen Mäusen waren die Geschlechter durch einen elektrischen Zaun getrennt. Die männlichen Tiere schreckten beim ersten heftigen Stromschlag zu-

rück, wohingegen die weiblichen Exemplare solange gegen den Zaun anstürmten, bis sie alle umgekommen waren.

Wohlproportionierte Hüften sind bei einer Frau ein Zeichen für Gebärfähigkeit; Fettpolster dienen als Energiespeicher während der Schwangerschaft. Einige Wochen nach Natalies Geburt, als ich vom Einkauf mit Windeln, Babynahrung usw. zurückkehrte, beobachtete ich eine junge, attraktive, aufgedonnerte Frau in einem enganliegenden Top, die ein rotes Cabrio fuhr. Mir ging dabei etwas durch den Kopf, das ich mir so vorher nie klargemacht hatte: Mit einer fast ehrfurchtvollen Bewunderung stellte ich fest, dass sie alles in ihrer Macht Stehende für das Fortleben der menschlichen Gattung tat.

Sehr viele Hollywood-Filme sind kaum verhüllte Fortpflanzungsmärchen, in denen dafür gesorgt wird, dass das fruchtbarste Pärchen zusammengeführt wird. Um eines aus den Tausenden von Beispielen herauszugreifen: In Otto Premingers Film *Laura* lebt der Klatschkolumnist Waldo Lydecker in seiner Welt der Worte und findet keinen Zugang zum Leben. Shelby Carpenter, ein Gigolo, ist zu dämlich, um das Leben zu erfassen und greift nur zu Floskeln. Mark McPherson, Inspektor der Mordkommission, weiß, wie das Leben läuft und versteht es, die Gefahren erfolgreich zu umschiffen und sich entsprechend bis zum Ende (d. h. dem Tod) durchzulavieren. Schließlich tötet Lydecker die falsche Frau und wird daraufhin selbst erschossen. Carpenter flüchtet sich in kindischer Weise in die mütterliche Umarmung einer älteren Frau. McPherson und Laura sind am Schluss des Films zur Fortpflanzung bereit.

All das bedeutet, dass unsere ganze Fixierung auf die Schönheit nichts anderes ist als eine evolutionäre Anpassung, die der Einschätzung anderer Menschen als potentielle Erzeuger unseres Kindes dient. Männliche College-Studenten, denen man Fotos von attraktiven und weniger attraktiven Frauen vorgelegt hat, sind eher bereit, für eine schöne Frau etwas Uneigennütziges oder Riskantes zu tun. Bei attraktiven Frauen ist es zehnmal so wahrscheinlich wie bei hausbackenen Frauen, dass sie «nach oben» heiraten. Das ist nichts Neues. Aber Müt-

ter mit attraktiven Babys verbringen sehr viel mehr Zeit damit, ihre Kleinen liebevoll auf den Armen zu halten und ihnen in die Augen zu schauen, als Mütter, deren Babys als weniger gutaussehend beurteilt werden; die letzteren Mütter verbringen mehr Zeit damit, sich schlichtweg um die Bedürfnisse ihrer Babys zu kümmern und lassen sich sehr viel leichter ablenken. Zu früh geborene Babys – die häufig täuschend vollentwickelte Gesichter haben – hält man gemeinhin für schwierig und reizbar, so dass die Menschen weniger bereit sind, für deren Obhut und Pflege ihre Hilfe anzubieten. Ebenso kam eine Untersuchung zu missbrauchten Kindern, die in Kalifornien und Massachusetts unter gerichtlich verordneter Fürsorge standen, zu dem Ergebnis, dass eine überproportional große Zahl von ihnen «unattraktiv» sei. Fordert man Menschen auf, sich einem Fremden zu nähern und anzuhalten, wenn sie beginnen, sich unwohl zu fühlen, bleiben sie rund sechzig Zentimeter vor attraktiven und weniger als dreißig Zentimeter vor weniger attraktiven Menschen stehen: Schönheit ist also ein privilegiertes Gebiet. In seiner Jugend hat mein Vater blendend ausgesehen, war ein jüdischer Prinz, und darüber ist er bis heute nicht hinweggekommen. Als mein erster Roman veröffentlicht wurde und ich anlässlich des Erscheinens eine kleine Party feierte, hat er daran nicht teilgenommen, weil er damals nicht so gut aussah. Das war im Jahre 1984; er war vierundsiebzig Jahre alt.

Über ein besonders hübsches junges Mädchen hört man die Leute oft sagen: «Sie wird später einmal eine Herzensbrecherin» – was für mich eine merkwürdige und zugleich aufschlussreiche Äußerung ist. Was soll das genau bedeuten? Es bedeutet, dass sie ihre Schönheit, wenn sie älter geworden ist, als Waffe einsetzt und man dies von ihr auch erwartet.

In ihrem Buch *Nur die Schönsten überleben* beschreibt Nancy Etcoff amerikanische Blässhühner: graue Vögel, deren Küken orangefarbene Federn und kahle Köpfe haben, die sich während des Fütterns leuchtend rot verfärben. Die Küken biten visuell um Futter, indem sie die Mutter mit ihren roten und

orangenen Farbgebungen auf sich aufmerksam machen. Als Forscher die orangefarbenen Federn stutzten, erhielten die dunkleren Küken weniger Zuwendung und Nahrung von der Mutter, da diese die farbenprächtigen Jungvögel stets zuerst fütterte. Wenn menschliche Mütter stark untergewichtige, mit Gesundheitsproblemen behaftete Zwillinge gebären, bevorzugen sie ausnahmslos das gesündere Kind: Wenn sie ein Kind trösten, auf dem Arm halten, mit ihm spielen und singen, widmen sie sich intensiver dem Zwillingkind, von dem sie am ehesten glauben, dass es überlebt. Eine Mutter hat begrenzte Reserven; sie muss wissen, wieviel Kraft sie für ihr Baby aufbringen kann, ohne ihr eigenes und die Leben ihrer anderen Kinder zu gefährden.

Ein sterbliches Lebewesen ist im Grund nichts anderes als die Möglichkeit einer Keimzelle, weitere Keimzellen zu schaffen, wodurch die Wahrscheinlichkeit, dass diese sich mit Keimzellen des anderen Geschlechts vereinigen, erhöht wird. Die Fortsetzung der Folge von Keimen ist die treibende Kraft der natürlichen Auslese; die Langlebigkeit einzelner Tiere ist von zweitrangiger Bedeutung. Die Tiere werden durch die Evolution ausgewählt, weil sie körperliche Reserven besitzen, die über das Minimum hinausgehen, das für das Erreichen der Geschlechtsreife und die Aufzucht der Nachkommenschaft bis zu deren Selbständigkeit erforderlich ist. Ist jedoch dieses Ziel erreicht, haben sie genügend überschüssige Leistungsreserven, um noch in Ruhe einen gewissen Zeitabschnitt zu verbringen, dessen verbleibenden Teil wir die Lebensspanne nennen. Im Grunde geht es uns allen nicht viel anders als den Lachsen, die kurz nach dem Laichen dem Tode gewidmet sind.

Im Jahre 1930 überlebte einer von fünf Krebspatienten; 1940 einer von vier; 1960 einer von drei, und 1990 überlebten vierzig Prozent. Heute überleben fünfzig Prozent. Eine von acht amerikanischen Frauen entwickelt während ihres Lebens Brustkrebs, und das Risiko erhöht sich mit zunehmendem Alter. Drei der Risikofaktoren sind ein früher Eintritt der Menstruation, eine Entbindung jenseits des 30. Lebensjahres oder

Kinderlosigkeit sowie eine Menopause nach dem 50. Lebensjahr; mit anderen Worten: Man wird gedrängt, rechtzeitig auf die Bühne zu gehen, seinen richtigen Einsatz nicht zu verpassen und beim entsprechenden Stichwort wieder abzutreten. Die Evolution bestraft jede Abweichung. Es gibt nur ein einziges unabänderliches biologisches Gesetz, das in Dutzenden unterschiedlicher Formulierungen vorgetragen wird und nur zwei Befehle enthält: Sich vermehren und sterben.

Ich wartete in einer Apotheke geduldig darauf, bedient zu werden, als ein Mann so um die zwanzig, der von seiner hübschen, punkigen Freundin begleitet wurde, sich vordrängeln wollte. Ich sagte ihm, er solle sich hinten anstellen. Er: «Hast du Probleme, mein Kleiner?» Ich: «Nein, dies ist die Schlange für die Apotheke, aber wie Sie sich benehmen...» Er fragte, warum mir keine Haare auf dem Kopf wüchsen. Ich fragte ihn, warum er eigentlich so klein sei. Es war ein Dialog auf sehr hohem Niveau. Er schubste mich; ich schubste ihn. Er erhob seine Fäuste und sagte: «Lass uns rausgehen.» Vierzig Jahre waren vergangen, und es war plötzlich so, als ob ich in die sechste Klasse zurückversetzt würde, in der ich mich zuletzt geprügelt hatte: Ein enormer Adrenalinstoß durchströmte meinen Körper, ich hörte mein Herz pochen, und mein Atem stockte. Ich ging auf das Kampfangebot in der Apotheke nicht ein, sondern erwiderte – unter beifälligem Gegrummel meiner Altersgenossen in der Schlange: «Es gibt im Leben bestimmte Regeln.» Tatsächlich? Ich war selbst erschüttert; es war mir noch nie passiert, dass ich je auch nur annähernd etwas Derartiges gesagt hatte. Wenn unser Leben wirklich Regeln hat, wie lauten sie dann? Vor kurzem hörte ich zufällig auf einer Party, wie eine Frau zu einem jungen Mann, der halb so alt wie sie war und den sie verführen wollte, sagte: «Ich bin fünfundvierzig, aber ich bin eng gebaut.» Darauf läuft es ungefähr hinaus: Sex und Tod. Fortpflanzung und Vergessen.

Im Roman *Hasenherz*, der veröffentlicht wurde, als sein Autor John Updike 28 Jahre alt war, heißt es: «Die Fülle endet, wenn wir der Natur das Lösegeld zahlen, wenn wir ihr Kinder

übergeben. Dann ist sie fertig mit uns, und aus uns wird, erst innerlich, dann auch äußerlich, Abfall. Welke Blumenstengel.»

Steve Nash, 34, der während der letzten drei Jahre zweimal von der Basketball League der USA die Auszeichnung als «wertvollster Spieler einer Mannschaftsspielart» erhalten hat und Vater von dreijährigen Zwillingmädchen ist, sagt: «Ich glaube, mir wird zunehmend klar, wie unwichtig mein Leben ist. Ich habe immer noch Spaß an meiner Arbeit. Ich habe Spaß mit meinen Freunden, in der Familie und mit Bekannten, aber ich erkenne, wie unschuldig und wie sehr auf mich angewiesen die Mädchen sind. Man erkennt, dass das eigene Leben in gewisser Hinsicht vorbei ist.»

Thackeray sagte: «Wenn man zwanzig ist – nun gut, aber wenn man siebenundvierzig Jahre alt ist, kann Venus gern aus dem Meer steigen; ich für mein Teil werde dann wohl kaum noch meine Brille aufsetzen, um nach ihr zu schauen.»

Vor einigen Jahren erzählte ich Laurie von meinem Eindruck, dass so viele Leute unserer Altersgruppe – achtundvierzig Jahre oder ein bisschen älter – begonnen hätten, «nette Pillen» zu nehmen; die Leute machten nämlich den Eindruck, sehr viel sanfter zu sein. Sie sagte: «Es liegt nicht an den anderen Leuten. Es liegt an dir: du selbst bist sanfter geworden. Und deshalb kommen dir die anderen Menschen so vor –.»

«Nein», protestierte ich. «Nein, das bin ich nicht. Ich bin immer angespannt wie ein Flitzbogen.»

In einer Kurzgeschichte schreibt Barry Hannah über seinen Helden, der in seinen späten Vierzigern ist: «Er wusste immer noch nicht genau, was dafür verantwortlich war, aber irgend etwas Leises war heruntergefallen und eingerastet, wie ein gewichtiges Flüstern. Ned Maxy war der Kontakt mit dem Paradies geschenkt worden, und er konnte das Fehlen eines Geräusches kaum fassen.»

Ein Witz, den ich Dr. Herring verdanke: Es gibt drei Arten von Sex in der Ehe. Frischverheiratete sind so geil, dass sie in jedem Zimmer des Hauses Sex haben. Nach einigen Jahren

ebbt die Leidenschaft etwas ab und Sex spielt sich nur noch im Schlafzimmer ab. Nach weiteren Jahren treffen sich die Eheleute im Flur und sagen: «Fick dich selbst!» Eines von fünf Ehepaaren hat weniger als einmal im Monat Sex miteinander; vor kurzem hörte ich, wie eine Frau im Radio vorschlug, Paare sollten nur so häufig Sex miteinander haben, wie sie ihre Steuern abführten (vierteljährlich? jährlich?).

Die Schwachstellen des Körpers zeigen sich, wenn der Mensch das Fortpflanzungsfähige Alter überschritten hat. Die Thymusdrüse bildet sich z.B. nach der Geschlechtsreife zurück. Nur noch fünf bis zehn Prozent ihres ursprünglichen Umfangs hat sie bei 50jährigen Menschen. Sie produziert Hormone, deren Spiegel bereits mit dem 25. Lebensjahr abnehmen und nach dem 60. Lebensjahr nicht mehr nachweisbar sind.

Gewicht und Größe der Gebärmutter verringern sich nach der Menopause bis zum 65. Lebensjahr: Dann wiegt sie nur noch halb so viel wie mit dreißig Jahren. Nach dem 60. Lebensjahr haben Männer immer weniger nächtliche Erektionen im Schlaf. Sexuelle Tagträume nehmen an Häufigkeit und Intensität bis zum Alter von fünfundsechzig Jahren ab und verlieren sich dann weitgehend.

Sophokles sagte im hohen Alter, er empfinde das Ende seines sexuellen Verlangens wie eine «Befreiung von der Fesselung an einen tobenden Wahnsinnigen.»

Erneut im Widerspruch zu all diesen Äußerungen über Niedergang und Verfall steht das, was mein Vater in seinen späten achtziger Jahren für seine Kursteilnehmer aufschrieb:

Es ist schon seltsam, wie leicht man zu Fehltritten über Menschen gelangt, ganz besonders bei Frauen. Wie leicht lässt man sich doch durch die Worte täuschen, die bei der ersten Begegnung fallen. Nach unserem ersten Treffen hatte ich das Empfinden, wir würden in einem Monat ein Liebespaar sein. Im ungünstigsten Fall in sechs Wochen oder zwei Monaten. Ich habe Virginia zum ersten Mal im

Seniorenzentrum in Palo Alto getroffen, wo ich mir einen Vortrag über die Zukunft des Romans anhören wollte. Ich kam zu spät und fand nur noch einen Platz in der letzten Reihe direkt neben ihr. Als der Vortrag mit der anschließenden Diskussion und der Kaffee-und-Kuchen-Sitzung vorbei waren, bot ich ihr an, sie zu ihrem Auto auf dem Parkplatz zu bringen, da es schon spät war. Als wir beim Wagen angekommen waren, murmelte ich das übliche «Es war schön, Sie zu treffen» und wollte gerade gehen, als sie in ihre Handtasche griff und eine Karte mit ihrem Namen und ihrer Telefonnummer herausholte. Sie bat mich, sie anzurufen.

Vierzehn Tage später habe ich es gemacht. Es war an einem Freitagabend, und ich fragte sie, ob wir uns am folgenden Abend treffen könnten und entschuldigte mich dafür, dass ich so kurzfristig anriefe. Sie meinte, ich brauchte mich nicht zu entschuldigen, lud mich zu sich zum Abendessen ein und fügte hinzu, ich sei (wie im Lied von Nat King Cole) «so willkommen wie die Blumen im Mai». Wenn sie, zum Teufel, diesen blöden Spruch von den «Blumen im Mai» bloß nicht jedes Mal gebracht hätte, wenn ich anrief, um Zeit und Ort unserer nächsten Treffen zu vereinbaren!

An jenem ersten gemeinsamen Abend half ich ihr nach dem Essen beim Abwasch. Sie sagte irgend etwas derart, ich sei ein ganz geschickter Mann, den man im Haus ganz gut gebrauchen könne und fügte hinzu, ihr Ehemann, ein vielbeschäftigter Arzt in Santa Clara, habe in all den Jahren ihrer Ehe nie das Geschirr abgewaschen. Ihre Bemerkung darüber, dass ich so nützlich sei, war für mich eine Steilvorlage, mir durch meine schnelle Replik einen Lacher zu holen: «Ich kein Mann, der glauben, Frauen gehören an den Herd. Ich nicht sein Macho.» Sie gluckste zustimmend und meinte, ich sei ein netter Kerl und sie sei über den Zufall froh, mich an dem Abend im Seniorenzentrum kennengelernt zu haben.

Um 22 Uhr schlug Virginia vor, sich die Nachrichten anzuschauen. Wir saßen auf dem Sofa, und ich hielt ihre Hand. Nach ungefähr einer Viertelstunde versuchte ich, sie zu küssen – nichts Ernstes, aber sie zog ihren Kopf zurück und bat mich eindringlich, es langsam angehen zu lassen und geduldig zu sein. Sie erzählte mir, ich sei die erste männliche Person, mit der sie sich nach dem Tod ihres Mannes vor drei Jahren verabredet habe. Dann folgten ihre Worte, die ich später immer wieder hören musste: «Milt, ich brauche einfach noch ein bisschen mehr Zeit.»

Kein Problem, versicherte ich ihr an jenem ersten Abend. Wir schauten händchenhaltend weiter Nachrichten. Nicht schlecht, erinnere ich mich während der 45minütigen Heimfahrt zu mir selbst gesagt zu haben. Lass dir Zeit, das läuft schon. Warum auch nicht? Ich war ein einsamer Witwer mit unendlich viel Zeit und ein bisschen Geld, und sie war eine einsame Witwe auf Partnersuche. Darauf hat sie im übrigen ziemlich deutlich hingewiesen.

Einige Monate später – wir hatten an einem üppigen Festessen zum 40jährigen Hochzeitstag eines Paares teilgenommen, mit dem Virginia und ihr Mann lange Jahre befreundet gewesen waren – kehrten wir gegen Mitternacht in Virginias Wohnung zurück. Ich hatte ein wenig mehr als sonst getrunken und mit ihr fünf oder sechsmal getanzt, was auch weit über meinem Soll lag. Bei den langsamen Nummern hatte sie sich an mich geschmiegt, was sie zuvor nie getan hatte.

Mir war recht romantisch zu Mute, und ich war ziemlich spitz – ein bisschen mehr als sonst –, als wir in die Wohnung zurückkehrten. Sobald wir in der Wohnung waren und die Tür geschlossen hatten, grabschte ich etwas unbeholfen nach ihr, aber sie wehrte meinen Vorstoß mit den Worten ab, sie wolle erst ins Bad gehen und die schicke, aber ein wenig unbequeme Abendgarderobe ablegen. Ich las in ihre Worte die kleine Andeutung hinein, dass die Geduld, die ich auf ihre wieder und wieder ausgespro-

chene Bitte um mehr Zeit aufgebracht hatte, sich jetzt auszahlen würde.

Zur Vorbereitung zog ich mein schwarzes Jackett aus und hängte es über den Stuhl. Das Gleiche machte ich mit meiner schwarzen Schleife. Ich zog auch die Schuhe aus, stieß sie unters Sofa und wartete gespannt wie ein Schuljunge.

Virginia kam aus dem Badezimmer, legte eine Kasette mit schön verträumter Musik in die Stereoanlage und setzte sich neben mich. Ich griff sie mir, wollte sie auf dem Sofa flachlegen und versuchte, ihren Mund zu erreichen. Sie drängte mich zur Seite und bat mich, es ruhiger angehen zu lassen. Dann versuchte ich, meine Hand in ihren Morgenmantel zu schieben und ein wenig an ihrem drallen Busen zu fummeln.

Das war der Moment, in dem sie das sagte, was sie schon bei unserem allerersten Zusammentreffen gesagt hatte: «Bitte, bedränge mich nicht, Milt. Ich brauche einfach noch Zeit.» Doch an diesem Abend nahm ich ihr nicht mehr ab, was ich jetzt für ein Schmierstück oder eine offensichtliche Masche hielt. Wie aus dem Vesuv brachen meine Worte hervor, als ich sie anblaffte: «Wieviel Zeit brauchst du eigentlich noch? Dein Mann ist jetzt drei Jahre tot, oder?» Und was hatte es mit dem ganzen Gesülze über die fast vierzig Jahre währende wunderbare Ehe auf sich, die sie mit ihrem Mann verbracht hatte? Ich erinnerte sie daran, dass sie mir eines Abends erzählt hatte, sie habe drei außereheliche Affären gehabt, eine davon nahezu sieben Jahre; von einer so richtig idyllischen Ehe konnte da wohl kaum die Rede sein. «Schöne Frau, es wird höchste Zeit, dass Sie den Rest ihres Lebens vernünftig gestalten, ob mit mir oder mit irgend jemand anderem.»

Das war der Moment, als sie mich fragte, ob wir nicht einfach Freunde bleiben und die Sache mit dem Sex vergessen könnten.

Das war's dann für mich. Ich schnappte mir mein

Jackett und meine Schleife von der Stuhllehne, angelte meine Schuhe unter dem Sofa hervor und stürmte zur Tür, wo ich zum Abschied noch einen Schuss losließ. Ich machte ihr klar, dass ich genug von ihren Spielchen und ihrer Schauspielerei hätte. Sechs Monate voller Frustration, sechs Monate einer antiseptischen Beziehung ohne Sex waren ein bisschen viel. Ich machte ihr deutlich, dass ich die Liebe und Wärme einer guten und erfüllten Beziehung brauchte und wollte und der Meinung gewesen sei, dass sie das Gleiche suchte. «Hätte ich nur einen guten Freund gesucht», sagte ich, «dann hätte ich mir einen Hund gekauft.» Ich weiß nicht, wo ich diesen Spruch zuerst gehört oder gelesen habe, aber – da kann ich sicher sein – das hat gesessen. Ihr hing buchstäblich die Zunge aus dem offenen Mund, weil sie um ihre Fassung rang und eine Erwiderung versuchte, aber sie blieb sprachlos. Unnötig hinzuzufügen, dass wir einander nie wiedergesehen haben.